

MenschenBild

Das Bild vom Menschen – es ist ein altes Thema in der Kunst, überhaupt das älteste und relevanteste in der Geschichte der Menschheit. Ist ja auch logisch: Die Befassung mit dem Ich begann mit dem intelligent werdenden Säugetier Mensch und hört bis heute nicht auf. Die fortschreitende Forschung von Biologie und Psychologie der Menschheit hinterlässt immer noch offene Fragen oder wirft immer neue Fragen auf. In endloser Wissensbegier vollziehen wir unsere Selbstbetrachtung und Positionsbestimmung zwischen Gott und der Welt.

Oder ist es Eitelkeit, die uns so selbstbezüglich macht? Das Wissen um die Endlichkeit des Lebens lässt uns die Existenz einer höheren Instanz vermuten. Dass diese uns das Leben nicht nur schenkt, sondern auch nimmt, kränkt uns ein wenig. Dass unser Leben ein Übermaß an Glück bergen kann, aber auch Mühe und Arbeit gewesen sein wird, ist nicht nur eine in der Bibel vorformulierte Prophezeiung, sondern eine allgemein bekannte Erfahrung.

Religiös oder agnostisch, philosophisch oder naturbiologisch, das Leben ist eine Sensation!

Der Mensch prägt und gestaltet sich und den gesamten Planeten. Nicht immer zum Guten, wie man weiß. Aber das soll nicht mein Thema sein. Thematisieren möchte ich jene positive Gestaltungsenergie, die den Menschen von anderen (eigentlich friedlicheren) Lebewesen unterscheidet, nämlich die KREATIVE Energie und deren Transfer in künstlerische Gestaltungslust.

Das Thema „Menschenbild“ ist, gerade wegen der widerstreitenden Pole, in denen sich das Menschsein vollzieht, ein hochinteressantes künstlerisches Thema. Das wollen wir in dieser Gemeinschaftsausstellung zeigen und zur Diskussion stellen. Beide Künstler liefern individuell charaktervolle, unterschiedliche und einander ergänzende künstlerische Beiträge. Sieglinde Gros, die Holzbildhauerin aus Michelstadt, Odenwald und Eberhard Bitter, der in Wuppertal lebende Maler.

Beide sind sie in ihrer Formsprache figurlich. Ausgehend von der organisch-anatomischen Grundform wird in beiden Fällen die Körperlichkeit zu einem gewissen Maß reduziert bzw. expressiv dynamisiert.

Bei Sieglinde Gros, deren bevorzugter Werkstoff Holz ist, geschieht dies durch die rau belassene Oberfläche. „Belassen“ wird da eigentlich nichts, sondern es wird beherzt zugepackt. Mit Kettensäge und evtl. anderen Holzwerkzeugen rückt die Künstlerin dem Holzblock zu Leibe. Sie schnitzt (sie „sägeschnitzt“ sozusagen) die Formen aus dem entrindeten Stamm. Das Bildhauerwerkzeug hinterlässt dabei markante Arbeitsspuren, die nur so weit geglättet werden, wie es die figurative Darstellungsabsicht und die kompositorische Balance verlangen.

Sägeschnitte bilden eine schrundige Oberfläche, ein krakeliges Netz von Rillen, Graten und Kanten.

Sie sind konkrete Werkspuren, aber man könnte sie im übertragenen Sinnen auch verstehen als ein System von Lebenslinien, die den überwiegend schlanken Figuren etwas Rustikales verleihen.

Rustikal und archaisch, so als wären die Skulpturen vom Zahn der Zeit teilweise verzehrt bzw. unter dem Einfluss von Verwitterung auf edle Art gealtert. Jedenfalls suggeriert die raue Außenhaut eine Lebenserfahrung, die man den Figuren in ihrer fragilen Schlantheit gar nicht zutraut.

Das archaisierende Flair verleiht den Figuren den Anschein einer Zeitlosigkeit, vermittelt eine subtile Aussagekraft, die sich an uns Betrachter richtet. Man mag das zunächst nicht so registrieren, aber diese Figuren „sprechen“ mit uns. Leicht nachzuvollziehen, wenn man Körpersignale als Sprache versteht. Und wenn man künstlerische Stilmittel als Vokabular versteht. [Das wünsche ich mir sowieso]

Die Reduzierung der Körperformen, das kantige Abknicken der Hüften, die rohe Ausfertigung von Händen und Füßen und das Zurücknehmen mimischer Details bei den kleinen Köpfen – das alles sind weitere in gewissem Grad verfremdende Stilmittel.

Sie sorgen dafür, dass wir die Figuren nicht in erster Linie als Individuen wahrnehmen, sondern als Typus Mensch. Und was sagt „Typus Mensch“ aus?

Im besten Falle etwas über uns selbst! Über Befindlichkeiten. Befindlichkeiten wie Unsicherheit und Selbstbewusstsein, Körperlichkeit und Vergeistigung, Miteinander und Vereinzelung.

Das sind etwa die Themen, die Sieglinde Gros interessieren.

Nehmen wir mal so einen Vereinzelten bzw. eine Vereinzelte.

Man sieht der Figur an, dass sie sich aus dem zylinderförmigen Holzstamm herausgeschält hat. Ein Reststück des Stammes dient als Sockel. Von dort erhebt sich die Gestalt, überschlank und vertikal, mit leichter Körperdrehung, also einer vorsichtigen Beziehung zum Raum. Trotz Reduktion der Gesichtszüge haben wir das Gefühl, dass die Person aktiv nach außen blickt, in einer Attitüde verhaltener Hinwendung zur Welt, vielleicht suchend, evtl. fragend.

Solche „Fragezeichen“ schwingen ebenso mit bei den Gruppenbildnissen, die Sieglinde Gros gerne macht. Diese Arbeiten enthalten einen stillen Humor. Es stehen da welche beieinander und es ist nicht ganz klar, was sie mit einander wollen. Durch kompositorische Gruppierung als Einheit erkennbar, wenden sie sich in den seltensten Fällen einander zu, sondern – ähnlich wie die Einzelfiguren – auf subtile Weise oder sogar eindeutig nach außen. Man kommuniziert mitunter Rücken-an-Rücken und tritt gleichzeitig, aber auch ein bisschen unbestimmt, in Bezug zur Umgebung.

Arbeiten dieser Art haben feinironische Titel wie z.B. „Standpunkte“ oder „Zaungäste“. Standpunkte haben sie alle, nämlich physisch-konkret als Skulptürchen auf ihrem Sockel. Was den inhaltlichen Standpunkt angeht, so bleiben die oben erwähnten Fragezeichen.

Das gilt sogar für jene recht großen Figuren, die mit Attributen versehen sind, Figuren, die etwas in der Hand halten und uns, dem Betrachter, feilbieten. Was die Dame an der rechten Fensterwand dort in ihrer Armbeuge trägt, sind z.B. Holztafeln, in die jeweils Masken eingeritzt sind. Auch die Dame im linken Bereich des Saales hält solche Täfelchen in der Hand, und sie wird im Hintergrund von ihnen quasi gerahmt. Ich verstehe die Masken als Metaphern für Identitäten, verschiedene Gesichter von sich selbst oder – anders herum – gesammelte Gesichter von Menschen, die einem nahe stehen.

Mit solchen Skulpturen schafft Sieglinde Gros Bildstöcke der anderen Art. Die verbleibenden Rätsel bei der Deutung der Einzelheiten muss man gar nicht bis ins letzte entschlüsseln. Sie sind kommunikative Impuls an uns Betrachter.

Und wie kommuniziert Eberhard Bitter, wie spricht seine Kunst mit uns? – Na sehr heftig! – Das sehen Sie ja selbst!

Der Künstler dynamisiert alles, was es zu dynamisieren gibt:

Die Form, die Gestik, den Malprozess. Durch die äußerst sichere und bewegte Pinselschrift werden dick aufgetragene Farben im feuchten Zustand miteinander verschlenzt. Die Farbschichten durchdringen einander und verschmelzen zu farbverwandten Zonen, aber sie stoßen stellenweise auch

aneinander und bilden abgegrenzte Segmente. Diese werden mitunter betont durch zusätzliche Linienakzente, die er mit schmalen Pinsel in diese Grenzzonen hinein haut. Es entsteht eine Oberflächenbetonung, die in dieser Hinsicht verwandt ist mit dem, was wir bei Sieglinde Gros festgestellt hatten. Die gemalten Figuren sind sehr bildhauerisch aufgefasst.

Wegen der weichen Konsistenz der Ölfarbe (der ursprünglich weichen Konsistenz) scheint die Hautlandschaft noch verletzlicher zu sein. Handelt es sich bei den Schrunden und Narben der Bildhauerarbeiten um quasi geheilte Verletzungen (wenn es überhaupt welche sind), so scheint die zwischen Rot, Ocker und Grautönen changierende Haut bei Eberhard Bitters Figuren äußerst vulnerabel zu sein. Die Körper scheinen sich zu winden und zu drehen, um Verletzungen zu entgehen. Aber die einwirkenden Kräfte kommen nicht nur von außen. Die Expressivität der Figuren ist vor allem durch innere Kräfte bedingt.

Die Serie der drei Männer an dieser Hauptwand heißt „...man hat ja nur sich.“ In seinem Katalog erläutert der Künstler diesen Slogan mit der Aussage: „Kein sichtbarer Gegner ist so furchtbar wie der, den man sich selbst als die Verkörperung der eigenen Angst vorstellt“.

Die Figuren kämpfen, und es kämpft in ihnen.

Das kann man auch positiv deuten und kann sagen: Da ist eine Kraft! Da ist Auseinandersetzung und Vitalität, freilich keine aus selbstzufriedener Gelassenheit. Das künstlerische Szenario ist bei vielen Bildern angelegt auf eine wildbewegte Körper-Geografie, eine dramatische Inszenierung, unterfüttert von relativ starken Helldunkel-Kontrasten. In der Teenager-Sprache würde man sagen: da geht ganz schön was ab.

Das offensichtlichste Zeichen dieser Dramatik ist wohl die markante Gestik und die gesamte Körpersprache der Figuren. Es gibt Hände, die zugreifen, Beine die großen Schritte schreiten, mitunter völlig losgelöst vom Körper. Mitunter agieren mehrere Figuren miteinander, in einer Mischung aus erotischem Kampf und objektbezogener Suche nach dem richtigen Weg, nach irgendeinem Weg.

Bei dieser letzten Anmerkung beziehe ich mich z.B. auf ein Gemälde (im Katalog). Da sieht man eine Reihe von Ruderern, in stark verkürzter Perspektive hintereinander sitzend, alle nach vorne zum Betrachter gerichtet. Man sieht kein Boot, sondern nur eine unbestimmte malerisch nuancierte Fläche. In diese hinein ragen lange Ruderstangen, die von der Gruppe mit konzentriertem Bemühen bewegt werden. Weil die langen Stangen im Unbestimmten enden und man nicht weiß, ob die Aktion der Rudernden zielführend ist, kriegt die Szene etwas Absurdes. Dass die Ruderer sich aber in offensichtlicher Koordination um das Erreichen eines Zieles bemühen, verleiht der Szene zusätzlich etwas Anrührendes. Der Titel, den der Künstler seinem Gemälde gegeben hat, lautet: „Sie wissen, dass sie in die Irre gehen können, rudern aber voller Hoffnung“.

Das Prinzip Hoffnung suchen vielleicht auch die beiden Figuren am Rande des Abgrundes. Es ist kein bedrohlicher Abgrund, eher eine Wanne, eine Art Trichter, ein ausgespartes Volumen, in dem vielleicht die Antworten auf jene Fragen zu finden sind, die man sich als Mensch stellt.

Oder als letzte zwei Beispiele für die Hoffnungssuche: Bild Nr. 14, das ist diese Gruppe der Wartenden. Die sitzen da in rustikaler Nacktheit, schauen einander kaum an, sind einander aber auch nicht spinnefeind (es gibt keinen Anhaltspunkt dafür). Sie warten und warten und warten einfach so herum.

Etwas aktiver geht es zu im benachbarten Gemälde, Nr. 13, wo die Menschlein suchend herumkriechen. In der dazu gehörigen zweiten Bildtafel gibt es dann nur noch Hände, die suchend in den Äther greifen.

Ja ja, wer immer strebend sich bemüht ... aber ob er je erlöst wird, bleibt fraglich. So ähnlich scheint die Programmatik zu sein, die Eberhard Bitter im Sinne hat.

Der Mensch, die wundersamste und widersprüchlichste Schöpfung in Gottes buntem Tiergarten! Der Mensch, ausgestattet mit Energien, gebeutelt von Leidenschaften, aufbegehrend und harmoniebedürftig, selbstbezogen oder bemüht um ein stabiles Miteinander ...

Das Bild vom Menschen ist faszinierend und ambivalent.

Beide Künstler zeigen uns ihr Menschenbild mit ihren spezifischen Ausdrucksmitteln:

Kernig, aber weitgehend in sich ruhend die Skulpturen von Gros.

Tumulthaft bewegt die Malereien von Eberhard Bitter.

Seine Figuren: Stark auf der Suche nach sich selbst.

Die Figuren der Bildhauerin: Chiffren des Menschseins, wie es sein könnte, wenn sich die Menschheit bei ihrer Suche nach sich selbst – auf halbem Weg – gefunden hat.

Genießen Sie diese kraftvolle Kunstschau, meine Damen und Herren. Kommen Sie ruhig nochmal wieder, wenn hier nicht so viele Menschen sind. Vielleicht können Sie sich dann noch besser ein Bild machen, ein Menschenbild.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Kloster Bronnbach, Neue Galerie · 22.06.2012

Gunter Schmidt

www.gunterschmidt.de